

Matthias Wörther

Das Sakrament des Ausdrucks.

Über Whitehead, Klinger und die Frage, wozu man einen Begriff vom Begriff braucht

Whiteheads Philosophie, vor allem aber ihrer zentralen Ausprägung in seinem Hauptwerk ‚Prozess und Realität‘ von 1929, geht mit einigem Recht der Ruf voraus, sie sei schwer verständlich und gedanklich unzugänglich. Meine wiederholten Lektüreveruche bestätigten mir diese Fama. Aber nicht nur.

Sie widerlegten sie auch. Zwar gibt es in Whiteheads Werken weite Partien, die dem nicht weiter vorgebildeten Leser wegen ihrer ausgefeilten und spezifischen Terminologie ohne intensives Studium und Erarbeitung von Hintergrundwissen hermetisch verschlossen bleiben. Dann aber bedient sich Whitehead auch wieder einer klaren, anschaulichen und mit schlagenden Beispielen arbeitenden Sprache, die Horizonte öffnet und wie ein Blitz ganze Denklandschaften erhellen kann. Man entdeckt Sätze oder Abschnitte, die zur Erleuchtung werden.

So ging es mir mit folgendem Satz aus ‚Prozess und Realität‘, einem Beispiel unter vielen: „Bradleys These - Lamm-Fressender Wolf als Universalie, die das Absolute qualifiziert - ist eine Verhöhnung des Offenkundigen. Dieser Wolf frisst dieses Lamm an diesem Ort und zu dieser Zeit: der Wolf wusste es, das Lamm wusste es; und die Aasgeier wussten es.“¹

Ohne dass mir der Name Bradley etwas gesagt hätte, öffnete mir diese Überlegung Whiteheads die Augen für die Funktionsweise und Beschränktheit von Begriffen. Gleichzeitig rückte sie Whiteheads eigene Begriffsabstraktionen in ein neues Licht. Deren Ziel war offenbar nicht, Erfahrungen in ein letztlich akademisches terminologisches System zu zwingen, sondern sie sollten dazu dienen, Wirklichkeiten zu erschließen, Tatsachen festzustellen und Erfahrungsräume zu eröffnen: Wölfe fressen Lämmer (das ist die Abstraktion), aber in jedem einzelnen Fall handelt es sich um bestimmte Wölfe und bestimmte Lämmer, ist das Gefressenwerden nicht bloßer Beleg einer Naturgesetzmäßigkeit, sondern ein individuelles, absolutes und einmaliges Geschehen: „Nichts kehrt tatsächlich jemals in allen Einzelheiten wieder. Weder zwei Tage noch zwei Winter sind identisch. Was vergangen ist, bleibt für alle Zeiten vergangen.“²

Genau genommen stand am Anfang meiner philosophischen und theologischen Einsichten jedoch nicht Whitehead, sondern Klinger. Dass mir Sätze wie der zitierte als Offenbarung

¹ A. N. Whitehead, Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie. Frankfurt ²1984. 98.

² A. N. Whitehead, Wissenschaft und moderne Welt. Frankfurt 1988. 15.

erscheinen konnten, verdankt sich in erster Linie seiner Theologie: Zum einen, weil ich durch sie überhaupt erst auf Whitehead aufmerksam wurde, zum anderen aber, weil diese Theologie während des Studiums bei mir und einigen anderen das Denken und damit auch den Umgang mit Begriffen vom Kopf auf die Füße gestellt hat. Klinger kurierte uns gründlich und dauerhaft von unserem bis dahin fest verwurzelten Vorurteil, was abstrakt sei, müsse auch unverständlich und ohne praktischen Nutzen sein.

Was während des Theologiestudiums mit uns passierte, besitzt eine kollektive und eine individuelle Dimension. Als Professor Klinger im Sommersemester 1976 seine fundamentaltheologischen Lehrveranstaltungen in Würzburg begann, saß ich zusammen mit vielen anderen Studenten in seiner ersten Vorlesung. Wir waren gespannt, neugierig und offen gegenüber ‚dem Neuen‘, wurden jedoch von Minute zu Minute ratloser. Nach der Vorlesung erhob sich ein allgemeines Lamento, vor allem bei den jüngeren Semestern. Was der neue Fundamentaltheologe gesagt hatte, war nicht nur unverständlich gewesen, er hatte es auch so eigentümlich sperrig vorgetragen, dass wir Entschlüsselungsversuche als hoffnungslos betrachteten und uns keinen prüfungs- und schon gar keinen lebensrelevanten Nutzwert davon versprachen. Da Klingers Vorlesung aber belegt werden musste, konnten wir weder seinem Vortragsstil noch seinem Denken entkommen.

Zu unserem Glück. Diese durch die Prüfungsordnung erzwungene Pflichtübung ermöglichte bald eine erste Einsicht: Hier wurde nicht bloß vorgetragen, sondern tatsächlich etwas gesagt. Wir wurden überrascht und staunend Zeugen, wie ein Professor im Kleistschen Sinne während des Redens Gedanken verfertigte, bereits Gesagtes fallen ließ, mitten im Satz abbrach oder von einer Idee erfasst scheinbar jeden Zusammenhang mit dem Vortragskonzept aufgab. Auch wenn wir das in immer neuen Ansätzen skizzierte und umschriebene nicht verstanden, räumten wir nach einer Weile doch ein, dass es vielleicht mehr bedeuten mochte, als wir momentan erschließen konnten. Bei Klinger wurden uns jedenfalls keine Worthülsen vorgesetzt.

Die zweite und entscheidende Einsicht folgte später, nach zwei Semestern vielleicht, als die Klingerschen Ansätze, Gedanken und Ausführungen in ihrer Intention und in ihren Inhalten zumindest einem Teil der Studenten verständlicher geworden waren. Damit begann die Spaltung der Zuhörerschaft in solche, denen Klinger einleuchtete, und den anderen, die weiterhin kopfschüttelnd oder auch ehrfürchtig-ratlos vis-a-vis standen.

Was wem und aus welchen Gründen einleuchtete, war ziemlich unterschiedlich und führt von einer kollektiven Erfahrung zur jeweils individuellen Geschichte einzelner Hörerinnen und Hörer. Alle aber, denen sein Ansatz einleuchtete, entwickelten einen fast missionarisch zu

nennenden Eifer, andere an ihren Erkenntnissen teilhaben zu lassen und dem Klingerschen Denken zuzuführen. Wir wurden zu seinen Jüngern.

Was also leuchtete mir persönlich, um bei meiner individuellen Geschichte zu bleiben, an seinen Ausführungen so ein, dass die Begegnung mit der Klingerschen Theologie zu einem wichtigen Wendepunkt in meiner geistigen Biographie wurde?

Stark verkürzt ist der Schlüssel zum Verständnis dieser Kehre in meinem Denken die Auffassung von Begriffen und ihrer Funktion, der ‚Begriff vom Begriff‘ also. Im Grunde hatte ich Begriffe bis dahin als ikonische Stellvertreter der Dinge verstanden, das heißt, als eine Art verkleinerte Abbildungen der vielfältigen Dinge und Gegebenheiten in der Wirklichkeit. Lernen oder Begreifen hieß für mich daher, möglichst viele dieser quasi-fotografischen Abziehbildchen im eigenen Kopf anzusammeln, um sie reproduzieren zu können und so die Wirklichkeit in Gestalt ihrer verkleinerten Abbildung zu ‚verstehen‘. Karl Popper hat diese Auffassung vom Lernen bekanntlich einmal die ‚Kübel-Theorie der Erkenntnis‘ genannt. Als ich jedoch eingesehen hatte, dass ‚Baum‘ oder ‚Tisch‘ keine Bilder, sondern Begriffe waren, bekamen alle Terminologien von der botanischen über die mathematische bis zur theologischen eine ungeahnte Transparenz. Es macht tatsächlich keinen Sinn, in lexikalischer Manier alle Einzelemente unterschiedlicher Wirklichkeitsbereiche möglichst vollständig aufzulisten, sondern es kommt darauf an, Begriffe als Ordnungsinstrumente zu verstehen, die erschließende Zugriffe auf die Erfahrungswirklichkeit darstellen, Orientierungen liefern und Handlungsperspektiven eröffnen. Was als Tatsache zu gelten hatte, war nicht ‚an sich‘ gegeben, sondern ließ sich nur mit ihrer Hilfe überhaupt feststellen.

Bestimmte Wirklichkeiten fallen unter bestimmte Begriffe, andere nicht. Begriffe kartographieren Welten, aber sie sind nicht mit den kartographierten Welten identisch. Deshalb kann es richtige und falsche, zutreffende und nicht zutreffende, weiter führende, hilfreiche, aber auch blind machende Begriffe von Wirklichkeit geben. Aufgabe des philosophischen Denkens ist es folglich, die Angemessenheit und den Erklärungswert von Denkschemata jeder Art zu überprüfen und neue zu entwickeln, wenn die überlieferten nicht ausreichen. Laut Whitehead: „... sollte es die Philosophie erleichtern, sich eine Vorstellung von der unendlichen Vielfalt an Einzelfällen zu machen, die unrealisiert im Schoß der Natur ruhen.“³ Die Hauptaufgabe des Denkens ist es, zutreffende Allgemeinbegriffe konzipieren, die die Entdeckung von Einzelfällen ermöglichen. Die Anwendung dieser begrifflichen Abstraktionen auf reale Phänomene führt dann nicht von der Wirklichkeit weg, sondern zu ihr

³ Whitehead, Prozess (s. Anm. 1) 56.

hin. Gelungene Abstraktionen vermindern nicht die Fähigkeit, Konkretes wahrzunehmen, sondern sie verbessern sie. Mit ihrer Hilfe kann man die Existenz von etwas behaupten. Klinger rezipierte Whitehead, wir Studenten rezipierten die Klingersche Perspektive auf Whitehead, entdeckten Whiteheadsche Texte unabhängig von Klinger für uns selbst, betrachteten die Klingersche wie die eigene Theologie im Licht philosophischer Überlegungen, verstanden und missverstanden, was Klinger wollte und was Whitehead wollte, diskutierten über unterschiedliche Interpretationen und Auffassungen, zogen Schlüsse, übernahmen bestimmte Standpunkte in die eigenen Lebensentwürfe und wiesen andere zurück. In jedem Kopf fanden so hoch komplexe Wirkungsprozesse statt, deren Konsequenzen in den jeweiligen Lebensgeschichten in unterschiedlichster Weise ihren Ausdruck fanden.

Ich möchte einige Auswirkungen dieses damals angestoßenen Denkprozesses, der bis heute weiter gegangen ist und meine theoretischen Auffassungen und meine Arbeit seitdem bestimmt hat und weiter bestimmt, in fünf kleine Reflexionen fassen, um den prägenden Einfluss des Klingerschen Denkens auf mich anschaulich zu machen. Dabei ist Whiteheads Philosophie natürlich nur eines von vielen Elementen in diesem Denkprozess, aber, zumindest für meine Person, ein entscheidendes. Es geht mir auch nicht darum, in dieser Entwicklung fein säuberlich zu unterscheiden, was gedanklich Whitehead, Klinger oder jemandem anderen zuzuweisen ist, sondern ich möchte aus meiner persönlichen Perspektive die andauernde Faszination und den von ihr herrührenden einzigartigen Geschmack eines bestimmten Denkens, eines bestimmten Glaubens und einer bestimmten Auffassung vom Leben beschreiben. Um mit Klinger zu sprechen: „...Theologie ist wie ein Kuchen. Ein kleines Stück genügt und schon weiß man, wie der ganze Kuchen schmeckt.“⁴

1) Der theologische Minderwertigkeitskomplex

Ohne dass ich mir das eingestanden hätte, litt ich zu Beginn meines Studiums wie viele meiner Mitstudenten an einem Minderwertigkeitskomplex, auch wenn wir uns einredeten, zu einer Art Elite zu gehören, denn wir studierten ein zwar skurril-exotisches, aber anerkanntermaßen ‚schwieriges‘ Fach. Gleichzeitig war uns bewusst, dass die Theologie außerhalb (und oft sogar auch innerhalb) der theologischen Zunft als ein Fach betrachtet wurde, dessen Gegenstandsbereich unklar oder gar fiktiv war, und dessen Hervorbringungen keinerlei gesellschaftliche, aber auch keine persönliche Relevanz besaßen. Selbst unsere

⁴ E. Klinger, Armut. Eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen. Zürich 1990. 14.

eigene Frömmigkeit und die Theologie, die wir vertraten, standen oft genug nicht miteinander in Verbindung. Deren Begriffsbildungen erschienen als Fantasien des Geistes, waren vom dunklen Schatten dogmatischer Wahrheitsansprüche überlagert und hatten jedenfalls nichts mit unserer Lebenswirklichkeit zu tun. Die Wirklichkeit war Gegenstand der Naturwissenschaften, der Gesellschaftswissenschaften und allenfalls noch der Literaten. Diesem Minderwertigkeitskomplex wirkte die Klingersche Theologie allein schon dadurch entgegen, dass sie ohne Wenn und Aber theologischen Begriffen einen Wirklichkeit erschließenden Charakter zubilligte. Schritt für Schritt zerstörte sie den verdeckten Positivismus, der uns alle mehr oder weniger beherrschte, und öffnete den Blick dafür, dass wir die eigene Theorie nicht verstanden.

Theologische Begriffe waren eben keinesfalls Andachtsbildchen von etwas, das es nicht gab, sondern Schlüssel für Wirklichkeitsbereiche, die von naturwissenschaftlichen oder soziologischen Begriffen nicht erfasst wurden, nichtsdestotrotz aber existierten. Es gab nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch theologische Tatsachen und diese waren nicht weniger sinnvoll als jene.

Whitehead ist ein Kronzeuge für diese Auffassung, wenn er in seinem Buch ‚Wie entsteht Religion?’ formuliert: „Die Dogmen der Religion sind Ansätze, die in der religiösen Erfahrung der Menschheit enthüllten Wahrheiten präzise zu formulieren. Auf genau dieselbe Weise sind die Dogmen der Physik Versuche, die in der Sinneswahrnehmung der Menschheit freigelegten Wahrheiten präzise zu formulieren.“⁵

Damit sind mit einem Streich zentrale Bestandteile des theologischen Minderwertigkeitskomplexes vom Tisch: der belastete Begriff ‚Dogma’ verliert sein negatives Image, denn er wird als die präzise Formulierung bestimmter Tatsachen in bestimmten Horizonten definiert. Die religiöse Erfahrung steht so als gleichberechtigter Wirklichkeitsbereich neben der empirischen Erfahrung und kann wie diese erschlossen und kommuniziert werden. Weder ist die Theologie der Naturwissenschaft, noch die Naturwissenschaft der Theologie untergeordnet: Sie besitzen unterschiedliche Gegenstandsbereiche.

Aber die Beseitigung dieses Minderwertigkeitskomplexes war nur der erste Schritt. Mit dem neuen Selbstbewusstsein wurde erschreckend deutlich sichtbar, wie groß die Aufgabe war und ist, die sich der modernen Theologie stellt: Sie muss ihre Traditionen neu erschließen und bewerten, ihre Gegenstände begrifflich präzise fassen und ihre Einsichten für das Leben in der

⁵ A. N. Whitehead, *Wie entsteht Religion?* Frankfurt 1985. 47.

Gegenwart fruchtbar machen: „Die Religion wird ihre alte Kraft nicht wiedererlangen, solange sie Veränderungen nicht in demselben Geiste begegnen kann wie die Wissenschaft.“⁶

2) Die Überschätzung des individuellen Bewusstseins

Zwar wird Demut im religiösen Denken viel öfter als eine anzustrebende Tugend benannt als anderswo, aber trotzdem herrscht auch hier die Neigung, eigene Einsichten absolut zu setzen. Dabei schwingen vermutlich Reste des Geniekultes, aufklärerische Überheblichkeit und moderner Subjektivismus mit, sicher aber auch die menschliche Neigung, sich wichtiger zu nehmen als man ist. Nüchtern betrachtet gilt dagegen: „Kein einzelner Mensch, keine begrenzte menschliche Gesellschaft und keine einzelne Epoche kann an alles gleichzeitig denken.“⁷

Damit kommt die Tradition in den Blick. Was gewesen ist, früher gedacht und auf viele Weisen überliefert wurde, ist nicht zwangsläufig durch die Gegenwart und ihren vermeintlichen Fortschritt überholt.

Auch das musste Klinger uns erst beibringen, obwohl es eine Selbstverständlichkeit ist, denn natürlich wollten wir als moderne Theologen unter keinen Umständen als Sachwalter eines längst überwundenen Denkens dastehen. Im Grunde mussten wir denselben Schritt vollziehen, den Sloterdijk jüngst in seiner Sphären-Trilogie den zeitgenössischen Intellektuellen nahe legte, wenn er schreibt, es werde „für den freien Geist von Vorteil sein, sich von dem antichristlichen Affekt der letzten Jahrhunderte wie von einer nicht länger nötigen Verkrampfung zu emanzipieren“⁸, um sich dann auf Christologie und Trinitätslehre als erkenntnisträchtige Denkmodelle zu beziehen.

So zu argumentieren ist ganz im Sinne Whiteheads, dessen Vorurteilsfreiheit gegenüber vergangenem Denken sich in seiner Würdigung der theologischen Tradition äußert (die zum Beispiel bei seinem Weggefährten Bertrand Russell sehr viel schlechter wegkommt), ohne dass Whitehead deswegen deren Irrwege und Fehler vernachlässigen würde. Für ihn unterliegt es keinem Zweifel, dass das Denken keine Fortschritte erzielen kann, wenn es das bereits Erreichte außer Acht lässt: „Auf die Dauer ist nichts so effektiv wie eine massive Koordination des Überlieferten.“⁹ Die Koordination des Überlieferten ist ein immer weiter fortgesetzter und immer wieder neu anzustoßender Klärungsprozess, der für jede Zeit, für jede Situation und für jede systematisch zu bestimmende Umgebung zu klären versucht, was durch

⁶ A. N. Whitehead, *Denkweisen*. Frankfurt 2001. 219.

⁷ Whitehead, *Wissenschaft* (s. Anm. 2) 184.

⁸ P. Sloterdijk, *Sphären I. Blasen*. Frankfurt 2003. 572.

⁹ A. N. Whitehead, *Abenteuer der Ideen*. Frankfurt 1971. 169.

Begriffe erschlossen wird und was nicht: „Eine unnachgiebige Entschlossenheit, das gesamte Belegmaterial ernst zu nehmen, ist die einzige Methode, sich vor den wechselnden Extremen der Modemeinungen zu bewahren.“¹⁰

Aber zurück zum subjektiven Bewusstsein. Erst allmählich konnten wir akzeptieren, dass Unklarheiten, Umwege, vorläufige Formulierungen und abgebrochene Sätze (eine Spezialität Klingers) keine Schwäche, sondern eine Form denkerischer Aufrichtigkeit waren, denn „Der dunkle Hintergrund unseres Erfahrens und Erlebens bereitet der analytischen Durchdringung ungeheure Schwierigkeiten.“¹¹ Nicht er, sondern wir waren auf dem Holzweg, wenn wir glaubten, nur was absolut klar und geordnet vor einem stehe, könne auch richtig sein.

Wir wurden durch Klinger auf eine realistische Wahrnehmung unserer selbst und unserer Möglichkeiten zurückverwiesen und auf die Situativität jedes Denkens hingewiesen.

Whitehead beschreibt diese Tatsache der Abhängigkeit des Bewusstseins von seiner biologischen Basis so: „Unsere Fähigkeit zur Analyse und zum Ausdruck schwankt im gleichen Maß wie unser Bewusstsein. Es ist nicht wahr, dass es einen klar umrissenen Gegenstandsbereich unseres Bewusstseins gibt, innerhalb dessen wir die Dinge deutlich unterschieden könnten, und jenseits dessen nichts als Finsternis wäre.“¹² Und an anderer Stelle betont er: „Elemente, die unter gewissen Umständen mit unmittelbarer Klarheit erscheinen, ziehen sich unter anderen Umständen in den Halbschatten und bei wieder anderen Anlässen in schwärzeste Dunkelheit zurück.“¹³

In der Konsequenz bedeutet diese Äußerung natürlich auch, dass jeder Einzelne und jede Gemeinschaft darauf angewiesen ist, die jeweils besten und hellsten Momente ihres individuellen oder kollektiven Bewusstseins wahrzunehmen und zu nutzen. Sie lassen sich nicht herbeizwingen, sondern sie ergeben sich. Unsere Aufmerksamkeit darauf und die Fähigkeit, sie zu erkennen und zu würdigen, ist eine entscheidende Voraussetzung für jeden Fortschritt der Erkenntnis.

Whitehead war und ist in dieser Hinsicht immer ein guter Verbündeter Klingers in seinem unermüdlichen Kampf gegen alle Formen platonischen, dualistischen und positivistischen Denkens gewesen, die gegenwärtig beispielsweise im Bewusstsein von Computerfreaks und Propheten der Künstlichen Intelligenz wieder fröhliche Urstände feiern. Wer Klinger gehört hat, wird sich nie in der Illusion der totalen Simulierbarkeit und Abbildbarkeit der Wirklichkeit oder in dem Wahn eines alles erfassenden Systems wiegen können und so das

¹⁰ Whitehead, Wissenschaft (s. Anm. 2) 217.

¹¹ A. N. Whitehead, Die Funktion der Vernunft. Stuttgart 1974. 63.

¹² Whitehead, Abenteuer (s. Anm. 9) 311.

¹³ Whitehead, Prozess (s. Anm. 1) 52.

Denken von seinen biologischen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen abzuspalten. Ein klarer Begriff vom Leben und von der Welt umfasst nämlich die Einsicht, dass es eine absolute Klarheit im Sinne einer Verdoppelung der Wirklichkeit in ihrem Begriff und losgelöst von konkreten Menschen nicht geben kann und dass der Einzelne mit seinen Einsichten zwar unersetzbar, aber dennoch nicht alles ist: „Wir befinden uns in einer summenden Welt, inmitten einer Demokratie von Mitgeschöpfen ...“¹⁴

3) Theorie und Praxis oder Was hat das Denken mit dem eigenen Leben zu tun?

Eines der Standardargumente gegen begrifflich anspruchsvollere Ausführungen, das in jeder Diskussion immer sofort Zustimmung findet, lautet bekanntlich: „Das ist viel zu theoretisch. Man darf die Praxis nicht aus dem Blick verlieren.“ Den schwierigen und unverständlichen Theoretikern werden stets die in der Realität beheimateten Praktiker entgegengesetzt, die wissen, was Sache ist und die sich nicht weltfremden Spekulationen verlieren. In der Theologie äußert sich dieser Dauerkonflikt als Dualismus zwischen Dogmatik und Pastoral. Jetzt muss man gar nicht bestreiten, dass es hoffnungslos weltferne und weltfremde Theoriegebilde gibt (wobei allerdings auch hier zu fragen bleibt, welcher Welt sie fern und fremd und welcher sie vielleicht doch auch nahe sind), denn es gilt tatsächlich: „Denken, für das die Welt des Erlebens irrelevant ist, ist unproduktiv.“¹⁵ Aber die vermeintlich der realistischen Einschätzung von Wirklichkeiten dienende Trennung und Gegenübersetzung von Theorie und Praxis wird auch dann bemüht und absolut gesetzt, wo sie nicht eine berechtigte Kritik an leeren Gedankenspielereien fern des menschlichen Erlebens darstellt, sondern nur ein bequemes, den Status quo zementierendes Klischee weitertradiert. Klingers Theologie ist von der tiefen Überzeugung bestimmt, dass es nicht gleichgültig ist, was man über das eigene Leben und die Welt denkt: Die Theorie des eigenen Lebens ist konstitutiv für das, was man ist und wird. Wie Whitehead vertritt Klinger die Auffassung, dass die menschliche Wirklichkeit nicht unabhängig von den Begriffen besteht, die man über sie bildet: „Die Menschen werden von ihren Gedanken ebenso bewegt wie von den Molekülen ihres Körpers, von der Intelligenz nicht weniger als von völlig sinnlosen Kräften.“¹⁶ Was jemand glaubt und für richtig hält, ist niemandem äußerlich: „Eine Religion lässt sich daher, was ihre Lehrsätze angeht, als ein System von allgemeinen Wahrheiten

¹⁴ Whitehead, Prozess (s. Anm. 1) 109.

¹⁵ Whitehead, Vernunft (s. Anm. 11) 66.

¹⁶ Whitehead, Abenteuer (s. Anm. 9) 141.

definieren, die eine Charakterveränderung bewirken, sofern sie aufrichtig eingehalten und lebhaft aufgefasst werden.“¹⁷

Wenn aber die Menschen von ihren Gedanken und Auffassungen in prinzipieller Weise mit bestimmt werden und sie keinen vom eigenen Leben losgelösten und abtrennbaren ‚Überbau‘ darstellen, dann ist nichts bedeutsamer, als sich über diese Gedanken und Auffassungen in ihren praktischen Konsequenzen klar zu werden und ihre Angemessenheit oder Unangemessenheit im Blick auf die menschliche Natur, das Leben und die Wirklichkeit zu bestimmen: Das Dogma muss eine pastorale Dimension besitzen.

Für den Glauben, der ein solches System von allgemeinen Wahrheiten darstellt, liegt diese Aufgabe der Klärung und begrifflichen Formulierung bei der Theologie. Sie muss wahrnehmen, beurteilen und bewerten, was Einzelne an Einsichten in ihrer subjektiven Erfahrung gewinnen und sie muss deren Verallgemeinerungsfähigkeit bestimmen. „Die Religion geht von der Verallgemeinerung endgültiger Wahrheiten aus, die zuerst als in Einzelfällen exemplifiziert wahrgenommen worden sind. Diese Wahrheiten werden zu einem kohärenten System erweitert und auf die Interpretation des Lebens angewandt.“¹⁸ Was so aus der Erfahrung des Einzelnen in die Abstraktion überführt wird, wirkt über die Abstraktion wieder in die Erfahrungswirklichkeit der Einzelnen zurück. Dabei gilt für die Relevanz dieser Theorien des Lebens das biblische Kriterium „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Mt 7,16) oder mit Whitehead: „Sie stehen und fallen - wie andere Wahrheiten - mit ihrem Erfolg in dieser Interpretation.“¹⁹

Wie schwierig es ist, dieses Kriterium konkret anzuwenden, lehrt schon ein oberflächlicher Blick in die Geschichte des Christentums und erst recht die Beschäftigung mit der eigenen religiösen Sozialisation und ihren Wegen, Umwegen und Abwegen.

Mein Versuch, diesen Ansatz in meinem Buch ‚Als ich noch älter war‘²⁰ an meiner eigenen Lebensgeschichte zu exemplifizieren, zeigte mir schnell, dass es weder mit den Wahrheiten noch mit den Früchten so einfach ist: Mit der Kenntnisnahme der Wahrheiten ist es nicht getan, selbst wenn sie durch eine Jahrhunderte alte Tradition abgeklärt und scharfsinnig formuliert sind, da man Wahrheiten falsch auffassen und unangemessen interpretieren kann. Und die (lebensgeschichtlichen) Früchte sind ebenfalls nicht so leicht zu beurteilen:

Zweifellos hatte die religiöse Sozialisation auch großen Schaden bei mir angerichtet. Aber lag

¹⁷ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 14/15.

¹⁸ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 93.

¹⁹ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 93.

²⁰ M. Wörther, Als ich noch älter war. Durch Dogmen das Leben entdecken. Würzburg 1996.

das nun an mir und meinen beschränkten Fähigkeiten, an der verunglückten Vermittlung oder an den Wahrheiten selbst, die vielleicht keine waren?

Die Schwierigkeiten bei der konkreten Anwendung dieses Kriteriums ändern natürlich nichts an Whiteheads Einsicht und der Schlüssigkeit des Klingerschen Ansatzes („... jede Theorie ist potentielle Praxis und jede Praxis ist angewandte Theorie. Sie ist das Handeln von jemand, der denkt, und der Gedanke von jemand, der tatsächlich handelt.“²¹) oder an seiner Kritik der gängigen Standpunkte, wie etwa demjenigen „...“, dass Glaube und Theologie zwar eine Aussage über den Menschen sind, aber nicht eine Aussage des Menschen selbst. Diese These ist ein Irrtum; denn sie sagt, dass sich Glaube und Theologie nicht selbst als Entwurf des Menschseins verstehen lassen.“²²

Welche Brisanz in diesem Ansatz steckt, wird mit der zunehmenden Globalisierung immer deutlicher. Sie besitzt nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine ideologische Dimension. Wenn Internet und andere Kommunikationsmittel die unterschiedlichsten Weltauffassungen miteinander bekannt machen und in Beziehung setzen, dann stellt das eine bereichernde Öffnung der menschlichen Horizonte und Kulturen dar. Gleichzeitig ist es eine gewaltige Herausforderung für das Denken, wenn Toleranz und Beliebigkeit nicht zu austauschbaren Begriffen werden sollen. Die Angst vor Theorie ist oft auch eine Angst davor, Lebensauffassungen kritisierbar zu machen und sie tatsächlich zu kritisieren: Nicht alles, was den Anspruch von Lebensrelevanz erhebt, besitzt tatsächlich auch Geltung. Alle Auffassungen bedürfen der Überprüfung, der Reinigung und der präzisen, stets neu zu kontrollierenden Formulierung.

Wir haben bei Klinger auch gelernt, dass das theologische Denken von dieser permanenten Überprüfung nicht ausgenommen ist. Die Gewissheit der Glaubensgemeinschaft, dass sie in der Wahrheit bleiben wird, schützt sie nicht vor Irrtümern und Umwegen und sie befreit sie nicht davon, ihre Dogmen, d.h. ihre Begriffe von sich selbst und von dem, was sie über den Menschen und über Gott vertritt, immer wieder neu auf den Prüfstand der sich wandelnden Zeiten zu stellen: „Selbst wenn also heutzutage dieselbe Behauptung aufgestellt wird, die vor tausend oder fünfzehnhundert Jahren gelten sollte, dann ist sie Einschränkungen oder Erweiterungen der Bedeutung unterworfen, die man in der früheren Epoche noch nicht sah.“²³

4) Das Sakrament des Ausdrucks

²¹ Klinger, Armut (s. Anm. 4) 149.

²² Klinger, Armut (s. Anm. 4) 41.

²³ Whitehead, Wissenschaft (s. Anm. 2) 212.

Was der Einzelne erfährt und erkennt, was ihm intuitiv oder in Momenten hellster Bewusstheit, klarer Wahrnehmung und größter Geistesgegenwart einleuchtet und zufällt, kann erst dann Bedeutung für die Gemeinschaft erlangen, wenn es objektiviert wird, wenn es also einen sprachlichen, künstlerischen oder bildhaften Ausdruck findet. Diese Fähigkeit der Menschen, sich auf die unterschiedlichsten Weisen mitzuteilen, ist der Ursprung der menschlichen Gemeinschaften und ihrer jeweiligen Kulturen. Whitehead sagt deshalb: „Ausdruck ist das eine grundlegende Sakrament. Er ist das äußere und sichtbare Zeichen einer inneren und spirituellen Gnade.“²⁴

Aus dem, was Einzelne im Ausdruck objektivieren, baut sich in wechselseitiger Kommunikation die menschliche Wirklichkeit auf. Was einer für sich gefunden hat, wird, wenn es der Überprüfung durch andere in deren eigener Erfahrung standhält, zur Basis von Erkenntnissen, die in bestimmten Horizonten Geltung besitzen und die Bestand haben: „Es besteht dann eine Intuitionsgemeinschaft aufgrund des Sakraments des Ausdrucks, das der eine angeboten und der andere empfangen hat.“²⁵

Klingers Theologie erweckte bei uns zunächst den Eindruck, dass diese Gnade des Ausdrucks nur in der Schärfe des Begriffes wirklich Präsenz gewinne und sich gleichsam in ihr erschöpfe. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch nicht verstanden, dass Klarheit des Begriffs und die Rede vom absoluten Geheimnis keinen Widerspruch darstellten, sondern dass Begriffe gerade dann klar sind, wenn sie gleichzeitig ihre Beschränktheit und Verwiesenheit auf die Unausschöpfbarkeit von Wirklichkeit kenntlich machen. Noch das vollkommenste Begriffsgebäude bleibt ein perspektivischer, vorläufiger und fragmentarischer Zugriff auf Wirklichkeiten, die immer jeden Begriff übersteigen. Immerhin aber stellen Begriffe einen Zugriff dar, der tatsächlich etwas an der Realität kenntlich machen kann und zu deren Erkenntnis beiträgt. Laut Whitehead ist das sogar dem großen Kant aufgegangen, denn „...immerhin löste die Betrachtung des gestirnten Himmels Bewunderung in ihm aus, ein Triumph des Offensichtlichen über den philosophischen Standpunkt.“²⁶

So liegen beispielsweise Klingers Reflexionen über Rahner und das absolute Geheimnis im Alltag²⁷ ganz auf dieser Linie einer Erkenntnislehre, die sich ihrer Perspektivität bewusst ist, aber dennoch eine Erkenntnis des Wirklichen behauptet. Sie unterstreicht den Geheimnischarakter aller Wirklichkeit, ohne den Anspruch auf Wahrheit aufzugeben.

²⁴ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 99.

²⁵ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 99.

²⁶ Whitehead, Vernunft (s. Anm. 11) 51.

²⁷ E. Klinger, Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken. Zur spirituellen Theologie Karl Rahners. Würzburg 1994.

In der Konsequenz argumentierte und polemisierte Klinger immer auch gegen bestimmte Formen von Theologie und Frömmigkeit, die sich dem Geheimnis der Wirklichkeit nähern zu können glaubten, indem sie in die Tiefe des Wortsinns einzudringen versuchen.

Aber so interessant und erhellend Etymologien von Worten sein mögen, sie führen nicht zwingend zu den Begriffen, die von diesen Worten verkörpert werden. Die Wortgeschichte macht allenfalls sichtbar, dass mit denselben Worten unterschiedliche Begriffe bezeichnet werden können oder auch unterschiedliche Worte denselben Begriff treffen. Deshalb ist die Sprache einerseits ein Vorratshaus an unterschiedlichsten Weltzugängen, andererseits gilt für sie aber auch: „Die Sprache ist durch und durch unbestimmt, da jedes Vorkommnis einen systematischen Typ von Umgebung voraussetzt.“²⁸

Indem Klinger bei aller Schärfe des Begriffs und dem Beharren auf Genauigkeit am Geheimnischarakter jeder Wirklichkeit festhielt, blieb mir immer bewusst, dass auch noch der elaborierteste Begriff letztlich seinen metaphorischen Charakter behält und stets nur bestimmte Aspekte an einer Wirklichkeit erhellt, sie aber niemals vollständig erfassen kann: „Worte und Ausdrücke müssen für einen Allgemeinheitsgrad eintreten, der ihrer herkömmlichen Verwendung fremd ist; und wenn diese Sprachelemente auch als Fachtermini eine feste Bedeutung annehmen, so verbleiben sie doch Metaphern, die stumm auf ein Überspringen der Phantasie warten.“²⁹

In diesem Sinne hat Klinger uns, seinen Schülerinnen und Schülern, einen Schatz an Metaphern und eine Methodik zu ihrer Nutzung übergeben, die sich in den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen und Berufsfeldern als fruchtbar erweisen konnte. Für mich bewährte sich das von ihm grundgelegte Begriffsfundament mit seiner Offenheit für das Überspringen der Phantasie in der kirchlichen Medienarbeit, einem Arbeitsfeld, das weiterhin mit Widerständen gegen die modernen Ausdrucksformen kämpfen muss, denn die Vielfalt der medialen Ausdrucksformen wird immer noch zu oft negativ und unter dem Aspekt der Überforderung und Überflutung gesehen. Mein Buch ‚Vom Reichtum der Medien‘³⁰ entstand auf dem Hintergrund dieser Überzeugung, dass Ausdruck immer ein Sakrament darstellt, gerade auch dann, wenn etwas in einer befremdlichen Weise seinen Ausdruck findet, die im Widerspruch zu eigenen Wahrnehmungen und Begriffsbildungen steht.

In dieser Perspektive ist ein Ausdrucks-Phänomen wie das Internet auch in formaler Hinsicht von höchstem Interesse, denn noch nie standen so viele Begriffe, Metaphern,

²⁸ Whitehead, Prozess (s. Anm. 1) 47.

²⁹ Whitehead, Prozess (s. Anm. 1) 33.

³⁰ M. Wörther, Vom Reichtum der Medien. Theologische Überlegungen, praktische Folgerungen. Würzburg 1993.

Ordnungsmuster, Bilder und Abstraktionen zur Verfügung, die auf das kreative Überspringen der Phantasie warten. Was könnte spannender sein als zu erforschen, wer was unter welche Begriffe fallen lässt, um so die unterschiedlichsten Tatsachenbehauptungen kennen zu lernen? Das Sakrament des Ausdrucks in seiner uneingeschränkten Ausübung ist das einzige Heilmittel gegen den ‚Trugschluss der unzutreffenden Konkretheit‘³¹, den Glauben nämlich, man verfüge über umfassende Begriffe, unter die sich alle Einzelfälle eines bestimmten Wirklichkeitsbereichs subsumieren ließen. Wer dem Trugschluss der unzutreffenden Konkretheit zum Opfer fällt, verwechselt das Abstrakte mit dem Konkreten. Oder mit Whitehead: „Für den gelehrten Geist ist es typisch, Worte zu verherrlichen. Doch Mütter können viele Dinge im Herzen erwägen, die ihre Lippen nicht auszudrücken verstehen. Diese vielen Dinge, die so bekannt sind, bilden die elementare religiöse Evidenz, jenseits derer man sich auf nichts mehr berufen kann.“³²

5) Widerstreit und Optionen

Nach Klingerschen Seminaren war es üblich, gemeinsam ein Lokal aufzusuchen, um dort die im Seminar entstandenen Kontroversen in lockerer Atmosphäre fortzusetzen. Einer dieser Würzburger Abende ist mir in besonderer Erinnerung, weil er länger als gewöhnlich dauerte und die Diskussion sich nach Schließung des Lokals auf der Straße fortsetzte. Anstatt nach Hause zu gehen, waren wir an einer Ecke der Sanderstraße stehen geblieben und hatten uns so in Rage geredet, dass Zeit, Ort und eigene Lautstärke völlig aus dem Blick geraten waren. Irgendwann weit nach Mitternacht öffnete sich über uns ein Fenster und ein erboster und Schlaf suchender Mann teilte uns in gepflegtem Fränkisch sinngemäß mit, dass wir doch jetzt endlich gefälligst still sein und um Himmels willen verschwinden sollten.

Wenn Whitehead schreibt: „Und die Theologie, der es um Fragen geht, die unsere intimsten und heikelsten Interessen berühren, hat sich immer gescheut, jene Augenblicke der Verwirrtheit zu riskieren, die beim vorläufigen Formulierung und provisorischen Handhaben von Ideen unvermeidlich sind.“³³, kann er jedenfalls den Theologen Klinger nicht gemeint haben. Weder scheute Klinger die Augenblicke der Verwirrtheit, noch neigte er je dazu, Gedanken und Argumente so absolut zu setzen, dass er den Blick für mögliche Einwände verloren hätte. Zwar liebt er apodiktische, aphoristisch zugespitzte Behauptungen, aber gleichzeitig braucht er den Widerspruch, den er damit zwangsläufig provoziert, weil er die

³¹ Whitehead, Wissenschaft (s. Anm. 2) 66.

³² Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 53.

³³ Whitehead, Vernunft (s. Anm. 11) 43.

entstehende Auseinandersetzung produktiv für die Weiterentwicklung seiner Ansätze nutzt. Es ist das Vertrauen auf das, was Whitehead einmal den ‚Wert des Widerstreits‘³⁴ nennt. Die von Klinger gepflegte und immer wieder auch in befreiendes Gelächter mündende argumentative Streitkultur erlebt und eingeübt zu haben, ist ein weiterer nicht zu unterschätzender Gewinn für alle, die bei ihm in die Lehre gegangen sind. Klinger hatte keine Angst vor dem provisorischen Handhaben von Ideen (auch an unkonventionellen Orten), ohne deshalb den Anspruch aufzugeben, dass man tatsächlich etwas erkennen kann, dass es richtige und falsche Begriffe gibt und dass man bestimmte Positionen wirklich einnehmen und vertreten muss.

Die Gleichzeitigkeit von Offenheit und entschiedener Meinung, von relativer Situation und absoluten Grundsätzen verbinden sich bei ihm im Begriff der ‚Option‘. Im Begriff der Option ist erkannt, dass in jeder Situation Entscheidungen zu treffen sind, da Menschen nur in Raum und Zeit agieren können: „Etwas Wirkliches zu sein heißt, begrenzt zu sein.“³⁵ Das Reich der Möglichkeiten und die unendlichen Horizonte der Kreativität bleiben leer, wenn keine Entscheidungen getroffen werden: „Unbegrenzte Möglichkeit und abstrakte Kreativität können nichts zuwege bringen.“³⁶ Eine Option treffen heißt, aus dem Erkannten und auf den Begriff Gebrachten eine Handlungskonsequenz zu ziehen: „Entscheidungen beziehen sich auf Tatsachen, aber sie lassen sich niemals aus Tatsachen deduzieren.“³⁷

Anders gesagt: Wenn man sich einen Begriff von einer Situation gemacht hat, dann muss man, wenn der Begriff fruchtbar werden soll, auch handeln. Ein Begriff ist eben keine Abbildung, sondern die erschließende Analyse einer gegebenen Wirklichkeit, aus der sich konkrete Auffassungen, Forderungen, Wertvorstellungen und Ziele ergeben: Man kann nie alles, immer aber kann man etwas Bestimmtes tun.

Die Klingersche Offenheit und sein Umgang mit Gegenpositionen sind beispielhaft für eine Streitkultur nicht nur im wissenschaftlichen oder speziell theologischen Raum, sondern für das Streiten überhaupt. Im theologischen Raum jedoch ist diese Streitkultur von ganz besonderer Bedeutung, weil auch sie den Zusammenhang von Dogmatik und Pastoral sichtbar machen. Wenn alle Dogmen einen pastoralen Sinn haben und alle Dogmatik eine pastorale Bedeutung besitzt, dann ist nichts wichtiger als der Streit um die richtigen und angemessenen Auffassungen: „Ein Widerstreit von Lehrmeinungen ist keine Katastrophe, sondern vielmehr eine Chance.“³⁸

³⁴ Whitehead, Abenteuer (s. Anm. 9) 450.

³⁵ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 112.

³⁶ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 113.

³⁷ Klinger, Armut (s. Anm. 4) 291.

³⁸ Whitehead, Wissenschaft (s. Anm. 2) 215.

Klinger hat immer versucht, solche Chancen des Widerstreits wahrzunehmen und seine Haltung prinzipieller Offenheit weiter zu geben. Man könnte die Titel der von ihm betreuten Promotionen sicherlich mit Erfolg in dieser Hinsicht analysieren: In ihnen wird das Gegensätzliche, sich vermeintlich Ausschließende und im Widerstreit Befindliche in eine fruchtbare Beziehung gebracht. Meine eigene Arbeit³⁹ mag hier als Beleg genügen: Von der Unterhaltsamkeit des Dogmas wird kaum irgendwo sonst in der Theologie noch die Rede sein (oder sein können). Wissenschaft lebt vom Sinn für Hypothesen und Versuchsanordnungen und von ihrer Fähigkeit, Irrwege einzugestehen, wenn Begriff und Erfahrung nicht übereinstimmen. Dieser Geist der Offenheit sollte in der Theologie eigentlich noch sehr viel mehr als in den Naturwissenschaften verbreitet sein, weil es in ihr um das eigene Leben und den Menschen überhaupt geht. Wie weit er das tatsächlich ist, wage ich nicht zu beurteilen. Klinger jedenfalls hat uns diesen Geist beigebracht.

Und anderes mehr, von dem hier jetzt nicht mehr die Rede sein kann.

Alles aber, was Klingers Theologie an Wirkung ausstrahlt, verdankt sich jenem Sakrament des Ausdrucks, das Klinger angeboten und wir empfangen haben.

Der Verortung dieses Sakraments des Ausdrucks in der Biografie Klingers kann man in der Einleitung zu ‚Das absolute Geheimnis im Alltag entdecken‘ nachspüren. Klinger erklärt dort jedem unsauberen ‚Daherreden in geistlichen Dingen‘⁴⁰ den Kampf und fordert theologische und politische Aufklärung im Raum der Kirche, weil die religiöse Sprache vielerorts zu Leerformeln mit Überbaucharakter verkommen ist: ‚Mit ihr wird nicht gesagt, was sie meint, und nicht gemeint, was sie sagt.‘⁴¹ Leerformeln treten mit dem Anspruch einer das Leben bestimmender Bedeutung auf, doch man nimmt sie wahr, ohne sie verstehen zu können: ‚Kein Mensch aber kann auf etwas hören, das ihm nicht gesagt wird.‘⁴²

Klinger jedoch hat uns tatsächlich etwas gesagt und damit für viele einer eigenen geistlichen Kompetenz den Weg gebahnt, denn jeder ‚... muss sich zu dem, was er tut oder nicht tut, was er annimmt oder ablehnt, womit er sich identifizieren oder nicht identifizieren will, entscheiden.‘⁴³

Ohne ihn hätten viele von uns gar nicht bemerkt, dass auch im Raum des Glaubens Entscheidungen zu treffen sind, soviel hier auch von Entscheidung die Rede ist. Seine

³⁹ M. Wörther, G. K. Chesterton. Das unterhaltsame Dogma. Begriffe des Glaubens als Entdeckungskategorien. Frankfurt 1984.

⁴⁰ Klinger, Geheimnis (s. Anm. 27) 7.

⁴¹ Klinger, Geheimnis (s. Anm. 27) 7.

⁴² Klinger, Armut (s. Anm. 4) 274.

⁴³ Klinger, Geheimnis (s. Anm. 27) 8/9.

Theologie hat mein Studium in ein Abenteuer der Erkenntnis und des Glaubens verwandelt, ein Abenteuer, das sich bis heute fortgesetzt hat. Theologie erweist sich bei Klinger als das, was sie sein soll, als ein Ausdruck, der neuen Ausdruck ermöglicht, als ein wirkendes Zeichen, das die bestehende Intuition bei anderen hervorlockt, „... die ansonsten nicht in ihrer individuellen Eigenart auftauchen würde.“⁴⁴

⁴⁴ Whitehead, Religion (s. Anm. 5) 100.